Die berufliche Struktur der deutschen Großstädte nach der Berufszählung von 1907.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der

Doktorwürde der Philosophischen Fakultät

der Großh. Badischen Rupprechts-Karls-Universität

zu Heidelberg

vorgelegt

von

Gottlieb Gassert.

Greifswald 1917. Druck von Julius Abel.

Referent: Geh. Rat Prof. Dr. E. Gothein.

352.093
G216

Vorwort.

Die folgende Veröffentlichung bildet nur einen Teildruck aus der umfassenderen Gesamtarbeit, die unter dem Titel „Städteaufbau in Deutschland und Industrielagerung" später erscheinen soll.

Diese Arbeit hatte ich bereits vor Ausbruch des Krieges begonnen. Infolge der großen Lücken im Material und der schwierigen und langwierigen Bearbeitungen, die notwendig waren, war es bis zum Kriegsbeginn nicht möglich, die Untersuchungen abzuschließen. Einzelne Kapitel blieben unvollständig liegen und konnten auch während des Krieges nicht mehr fertiggestellt werden, da ich von Kriegsbeginn an im Heeresdienst stand und keinen Zugang zum Quellenmaterial mehr fand.

Ich mußte mich infolgedessen damit begnügen, das Vorhandene vorläufig zusammenzustellen. Die Vervollständigung des Materials und die endgültige Ausarbeitung mußte bis nach der Beendigung des Krieges verschoben werden.

Döberitz, den 12. Dezember 1916.

Der Verfasser.

Literaturverzeichnis.

Die Statistik des deutschen Reiches. (Die Berufszählung von 1907.)

Das städtische Jahrbuch deutscher Städte.

Werner Sombart, Die kapitalistische Stadt, im II. Buch des „Modernen Kapitalismus".

— Der Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung, Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, N.F. 25, 1907.

Alfred Weber, Hausindustrie in Berlin, im Band 85 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik.

Waentig, Wirtschaftliche Bedeutung der Städte, in den Veröffentlichungen der Gehestiftung, Bd. 9.

Karl Bücher, Die Großstadt in der Gegenwart und Vergangenheit, in Band 9 der Gehestiftung, W. 1902/3.

F. A. Weber, The growth of cities.

Disposition.

Seite.

I. Einleitung: Die Theorien über die wirtschaftliche Bedeutung der neudeutschen Großstädte 9

II. Die statistische Methode 14

III. Die Städtetypen 23

1. Die Rentner- und Beamtenstädte 25

2. Die Industriestädte.

a) Die Schwerindustriestädte 27

b) Die Textilindustriestädte 29

c) Die Maschinen-Industriestädte 31

d) Die Maschinen-Industrie-, Rentner- und Beamtenstädte . 33

3. Die Metropolstädte 35

4. Die Handelsstädte 38

IV. Zusammenfassung: Die Bedeutung der Industrie im Aufbau der deutschen Großstädte 39

I. Einleitung.

Eine allgemein gültige Definition über das wirtschaftliche Wesen der Stadt kann nur nach der negativen Seite hin gegeben werden: alle landwirtschaftlichen, in unmittelbarem Zusammenhang mit Grund und Boden produktiven Gewerbe sind in ihr nicht oder nur in verschwindend geringer Größe vorhanden. Die Städte sind in der Beschaffung ihres Lebensunterhaltes auf die Zufuhr von außen angewiesen. Diese Tatsache kann erklären, weshalb die Städte früherer Zeiten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, über eine beschränkte Größe nicht hinauswachsen konnten, während sich die Wachstumsgrenze der Großstädte infolge der Verkehrserleichterungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis fast ins Unendliche erweiterte. Der Unterhaltsbezirk der Großstadt ist heute die Welt schlechthin, während früher nur die nähere, im deutschen Mittelalter der Stadt oft politisch untertane Umgebung als solcher in Betracht kam.

Über die eigentlich bewegenden Ursachen, die zur Gestaltung eines Städteaufbaues führen, ist mit diesen Feststellungen jedoch nichts ausgesagt. In der bisherigen wissenschaftlichen Literatur über das Problem der Städte gibt es noch kein Werk, in dem ernstlich der Versuch gemacht wurde, die Frage nach den wirtschaftlichen Grundlagen der modernen deutschen Städte mit Hilfe statistisch empirischen Materials zu klären. Es liegen wohl theoretische Bearbeitungen des Städteproblems vor, aber in ihnen stehen sich die Anschauungen so schroff als möglich gegenüber.

Professor Werner Sombart behauptet[1]), die neudeutsche Großstadt sei in erster Linie Konsumentenstadt. Das heißt, eigentlich städtebildendes Element seien die Rentner, die sich frei von wirtschaftlichen Rücksichtnahmen, lediglich aus psychologischen Gründen, in den Städten ansiedeln. Im 18. Jahrhundert waren diese Rentner Großgrundbesitzer, der Adel, der sich um den Hof des Fürsten scharte. Mit der Ausgestaltung des industriellen Kapitalismus und des Geldkapitalismus im 19. Jahrhundert gesellten sich zu dem Grundrentner die vielerlei Pfründner, die die kapitalistische Wirtschaft erzeugte. Die Bezeichnung kapitalistische Großstadt gründet sich nach dieser Theorie vor allem auf die Annahme, daß die Rentner eine dem Kapitalismus eigentümliche Erscheinung seien.

Alles, was in der Großstadt gewerbetätig ist, erklärt Sombart als in Abhängigkeit vom Rentnertum. Die Befriedigung der Bedürfnisse der ortsansässigen Rentner soll einziger oder vorwiegender Zweck aller gewerblichen städtischen Unternehmungen sein. Der Industrie kommt demnach eine eigentlich städtebildende Kraft nicht zu, sie vermag höchstens den Stadtkern, um den herum sie sich bildet, zu erweitern. Allerdings, räumt Sombart ein, traten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts neben die eigentliche kapitalistische Großstadt neue Städtetypen: die industrielle Voll- und die industrielle Teilstadt. Er verharrt jedoch dabei zu behaupten, daß die Entfaltungsmöglichkeiten dieser Städte nur beschränkt seien, daß sie daher nie ernstlich mit der konsumptiven Großstadt verglichen werden könnten. Die ältesten und größten deutschen Städte blieben jedenfalls die

1) In den Kapiteln über „die kapitalistische Großstadt" im zweiten Buche seines „Modernen Kapitalismus".

Rentnerstädte. Vor allem behauptet Sombart, Berlin sei nicht Produktions- sondern Konsumstadt.

Die gegensätzliche Anschauung vertritt Professor Alfred Weber in seiner „Theorie des Standortes der Industrie". Wenn er auch in diesem Werke keine geschlossene Theorie der Großstadt gegeben hat, bezeigen doch vielfache Erörterungen die von Sombart grundsätzlich verschiedene Auffassung. Diese geht dahin, daß die heutigen Großstädte in erster Linie Produktionsstädte seien, entstanden durch die Konzentration der Industrie. Die Städte sind die Zentren, in denen die in den landwirtschaftlichen Bezirken frei gewordene überschüssige Arbeiterbevölkerung zusammenströmt. Auf dieser Arbeitsgrundlage siedelt sich eine Industrie an, die durch Ausnützung der verhältnismäßig billigen, kapitalistisch rationell organisierbaren Arbeitskräfte sich eine Überlegenheit über die bis dahin in handwerklichen Zwergbetrieben über das ganze Land zerstreuten Gewerbe verschafft, mit ihnen in Wettbewerb tritt und sie allmählich verdrängt. Diese Industrie vermag sich auszudehnen, sie zieht Hilfs- oder Nebenindustrien an ihren Standort heran und vergrößert so die Stadt in rascher Folge. Als Beispiel dieser Entwicklungstendenz erläutert Professor Weber[2]) das Entstehen der Berliner Konfektions-Industrie. Diese ist nach seiner Auffassung aufgebaut auf die, der männlichen Industriebevölkerung beigegebene, im Haushalte nicht mehr ausreichend beschäftigte weibliche Bevölkerung. Sie ist komplementär zu der ursprünglich in Berlin angesiedelten Männer beschäftigenden Metallindustrie.

---

2) Professor Alfred Weber, „Hausindustrie in Berlin" im Band 85 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik.

Welche der beiden theoretischen Anschauungen die zutreffendere ist, kann erst eine eingehende statistische Prüfung der beruflichen Struktur der deutschen Großstädte erweisen. Eine solche wurde bis zum heutigen Tage noch nicht vorgenommen. Die verschiedenen Untersuchungen nach dieser Richtung hin beschränken sich auf die Wiedergabe der in der Reichsstatistik unmittelbar gegebenen Tabellen. Diese besagen zum Beispiel, daß in allen deutschen Großstädten des Jahres 1907 zusammen 50,9 % aller Selbsttätigen in der Industrie, 26,1 % im Handel usw. beschäftigt sind, während die Rentner nur 8,5 % ausmachen. Daraus kann man mit Karl Bücher[3]) unter Hinweis darauf, daß unter den Handelstätigen eine ganze Anzahl, z. B. Spediteure, Buchhalter usw. der Industrie unmittelbar zuzuzählen sind, schließen, daß ¾ der Großstadtbewohner direkt oder indirekt von der Industrie leben. Man kann aber umgekehrt auch mit Sombart daran denken, daß Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, Barbiere usw. ebensogut wie Juweliere, Sänger und Sängerinnen usw. ihren Lebensunterhalt lediglich aus dem Entgelt für die Dienste zur Befriedigung der niedrigen und höheren Bedürfnisse der Rentner und ihres Anhanges herleiten. So kann man genau die gleichen Zahlen zur Unterstützung beider Theorien benutzen.

Dasselbe gilt auch für den Hinweis darauf, daß in der Statistik von Zählung zu Zählung gerade in der Großstadt der Prozentsatz der berufslosen Selbständigen gewachsen sei, wie auch, daß in gleicher Weise der Prozentsatz aller Berufstätigen sich erhöht habe. In Wirklichkeit spiegelt mit beiden Feststellungen die Statistik eine Entwicklung wieder, derzufolge der Familienver-

3) Karl Bücher, „Die Großstadt in der Gegenwart und Vergangenheit", in Band IX der Gehe-Stiftung, W. 1902/3.

band mehr und mehr aufgelöst wird. Die Zahl der Rentner an sich braucht verhältnismäßig nicht gewachsen zu sein: aber wo „Berufslose" früher als „Angehörige" in der Familie der Kinder ausgehalten wurden, hat heute z. T. ein umfangreicher sozialer Versicherungs- und Rentenapparat die Fürsorge für sie aufgenommen und ihnen eine selbständige soziale Stellung gegeben. Auf der anderen Seite hat sich im selben Maße die familiär organisierte Arbeit aufgelöst. Die früher mittätigen Familienmitglieder treten mehr und mehr als Selbsttätige auf. Besonders scharf hat diese Entwicklung sich in der Großstadt durchgesetzt. Aber derart allgemeine Bemerkungen besagen in Wirklichkeit über die wirtschaftliche Struktur der Städte nichts.

Will man aus der Statistik ein anschauliches Bild erhalten, so ist es unerläßlich, das vorhandene, für die Beantwortung der gestellten Frage nur bedingt verwertbare Material nach neuen Gesichtspunkten von Grund auf durchzuarbeiten. Vor allem ist es nötig, an eine Betrachtung der konkreten einzelnen Städte heranzutreten.

Auch unter dieser Voraussetzung kann ein den Tatsachen getreu nachgebildetes Tabellenwerk nicht erwartet werden. Die in der Reichsstatistik als Großstädte ausgewiesenen Gebilde sind die verwaltungspolitisch umgrenzten Städte. Diese decken sich aber im Zähljahre 1907 keineswegs mehr mit den wirtschaftlichen einheitlichen Großstadtgebilden. Vielfach ging die Entwicklung schon soweit, daß die als Großstadt erfaßte Innenstadt einen von ihren Vorstädten wesentlich verschiedenen Charakter hat. Fast jede Stadt hat Beispiele dafür, wie nach und nach eine Fabrik um die andere aus der Innen- in die Außenstadt verlegt wird, wie auch allmählich eine Entvölkerung des Stadtkernes eintritt und wie in den leer werdenden Häusern Büros, Kaufhäuser usw.

eingerichtet werden. Es ist daher anzunehmen, daß mehrfach auf dem Aglomerationsgebiet vorhandene Industrie nicht in Erscheinung tritt, da sie die Neigung zeigt, nach Außenbezirken abzuwandern oder außen sich anzusiedeln.

Weiterhin hat die Erleichterung des Personenverkehrs eine derart lebhafte Wanderung zwischen Städten und oft weit draußen liegenden Orten hervorgerufen, daß größere Prozentteile der Bewohner dieser Orte den Städtern zugerechnet werden müßten. Denn in vielen Fällen ist die Stadt Sitz der Fabriken, während die Arbeiter ihren ländlichen Wohnsitz beibehalten und täglich mit der Bahn, dem Rad oder dem Personen-Kraftwagen vom Wohnort zum Arbeitsort und zurück fahren. Einer späteren Bearbeitung muß vorbehalten bleiben, all diese Einwände zu berücksichtigen.

II. Die statistische Methode.

Welche Aufgaben einer statistischen Verarbeitung der Ergebnisse der Berufsstatistik gestellt sind, hat ausführlich wieder Professor Sombart in seinen Abhandlungen über den „Begriff der Stadt und das Wesen der Städtegründung“ [4]) untersucht. Er geht von der eingangs wiedergegebenen Begriffsbestimmung der Stadt aus: alle Unterhaltsmittel kommen „von außen“ herein. Fraglich ist demnach, auf Grund welcher wirt-

4) Professor W. Sombart, „Der Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung“, im „Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik“, N. F. 25. 1907.

schaftlichen Vorgänge oder welcher rechtlichen Beziehungen das „Land" sich zur Herbeischaffung dieser Unterhaltsmittel versteht.

Möglich ist, daß es sich um Produktenaustausch handelt. Der Städter gibt Erzeugnisse seines Gewerbefleißes gegen die landwirtschaftlichen Produkte hin: Die Stadt ist Industriestadt. Sie ist irgendwie einzustellen in das Gehäuse der Gesamtproduktion. Ihr Industriecharakter kann sehr mannigfach sein. Universal, wie in der mittelalterlichen Handwerkerstadt oder spezialisiert, wie Professor Waentig[5]) das vom Charakter der amerikanischen Großstädte behauptet. Im Zusammenhang mit der Standortstheorie wäre vor allem zu scheiden, ob die Grundindustrien aufgebaut sind auf günstigen Arbeitsplätzen oder an Materiallagern.

Möglich ist in zweiter Linie, daß die Stadt die Zentrale für die Warenverteilung ist: sie ist Handelsstadt. Dieser Handel kann zentralisierter Großhandel sein, die Stadt ist dann zugleich Börsen- oder Umschlags- und zentraler Lagerplatz, oder er ist besonders organisierter letzter Ausgabe- (Detail-) Handel und je nach diesem Charakter ist die Stadt einzustellen in das System der Warenverteilung. In den letzten Jahren geht in der Organisation des Großhandels eine merkliche Veränderung vor sich. Der Disponent wird unabhängig vom Warenlager; transporttechnische und kaufmännische Warenverteilung gehen gesonderte Wege, und ihre Funktionäre siedeln sich nach besonderen Regeln an. Die Lagerplätze verlieren möglicherweise dadurch einen Teil der Disponenten, die sich am zentralen Platze ansiedeln.

---

5) Professor Waentig, „Wirtschaftliche Bedeutung der Städte", Band IX der Gehe-Stiftung, W. 1902/3.

In gleicher Weise kann der Städter Dienste auch im Rahmen der Verwaltung, der Justiz, des Unterrichtes, der Kirche usw. als Gegenleistung für die Unterhaltungsprodukte des Landwirtes bieten. Die Stadt ist Beamtenstadt. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hat neben der öffentlichen die private Verwaltung und Repräsentation stark an Bedeutung gewonnen. Berufsgruppen und andere Interessenvereinigungen haben sich einen umfangreichen Beamtenapparat geschaffen. Die Syndicis der Kartelle, der Syndikate, der Fachvereine, die Vertreter großindustrieller Werke, die Redakteure der Fachzeitschriften usw. umgeben als ein immer weiterer Kreis privater Verwaltungsorgane die öffentlichen Verwaltungsorgane.

Neben diesen auf Leistung und Gegenleistung beruhenden Wirtschaftsvorgängen stehen schließlich solche, die auf Rechtsverhältnisse gegründet sind und eine einseitige Lieferungsverpflichtung des „Landes" begründen. Die Städte sind Rentnerstädte. Oder sie sind Sitz anderer außerhalb des wirtschaftlichen Systems stehender Elemente, vor allem des Militärs. Die Rentner dieser Städte können wirkliche Rentner und Pensionäre, d. h. wohlhabende konsumkräftige Leute sein. Ebensogut kann es sich um kleine staatliche oder kommunale Pensionäre, Alters-, Unfall- oder Krankenkassen-Rentenempfänger handeln. Die Statistik scheidet nicht zwischen beiden. Sie rechnet als verwandte Kategorie hierher auch die Insassen von Wohltätigkeitsanstalten, dann Schüler und Studenten.

Wichtig für die Erkenntnis des Charakters der Städte ist, daß man scharf unterscheidet: Von eigentlich städtebildender Kraft sind nur diejenigen Bevölkerungselemente, die durch ihre unmittelbaren Beziehungen zum „Lande" den Zustrom von Unterhaltsmitteln zu veranlassen imstande sind. Sombart nennt

sie die Städtebildner oder primäre Elemente. Neben ihnen leben erhebliche Bevölkerungskreise, die erst aus Ansprüchen gegenüber diesen primären Elementen ihren eigenen Unterhaltsanspruch ableiten, wiederum entweder durch Hingabe von Produkten und Leistung von Diensten oder auf Grund rechtlicher Forderungen. Sombart bezeichnet sie als sekundäre, stadterweiternde Elemente.

Bei dieser Bezeichnung besteht die Gefahr einer Vermischung der Begriffe, wenn die streng systematische mit geschichtlicher Betrachtungsweise vermengt wird. Tatsächlich hat auch Sombart diese Inkonsequenz nicht ganz vermieden. Er spricht verschiedentlich von primären Elementen, während er zeitlich ursprüngliche Elemente meint. Um dem ganz zu entgehen, halte ich es für angebracht, neue Worte einzuführen, nämlich Stadt-Kernelemente für die primären oder städtebildenden und Stadt-Mantelelemente für die sekundären oder stadterweiternden Elemente. Diese Begriffe geben in bildhafter Andeutung wieder, was sie für den wirtschaftlichen Aufbau der Stadt aussagen sollen und können nur in systematischem, nie in geschichtlichem Sinne gemeint sein.

Die Worte primär und sekundär sollen in anderer Bedeutung vor allem zur Erläuterung des industriellen Kernes gebraucht werden. Hier ist zu scheiden in Haupt-, Hilfs- und Nebenindustrie. Da aber für die Stadt eine im eigentlichen Sinne nur als Hilfs- oder Nebenindustrie bezeichenbare Industrie von ausschlaggebender Bedeutung sein kann, liegt es nahe, zuerst an die Bedeutung der Industrie für die Stadt zu denken und unter Hauptindustrie in diesem Zusammenhange etwas anderes zu verstehen, als in der Standortstheorie vorgesehen ist. Daher zog ich für diesen Fall die Bezeichnung primär usw. vor.

Die primäre Industrie ist diejenige, die ursprünglich vorhanden ist und die anderen zu sich heranzieht oder aus sich entfaltet. Dieser Vorgang kann für kernelementare Industrie ebensogut als für mantelelementare Industrie eintreten. Schließlich muß noch in Abgrenzung gegen den gleichlautenden Begriff der Standortstheorie die Bedeutung des Wortes „Konsum" und „konsumorientiert" festgelegt werden. Die Standortstheorie spricht von „Konsum" auch da, wo es sich um Übernahme des Produktes einer Industrie durch eine andere zum Zwecke weiterer Verarbeitung handelt. In dieser Arbeit soll unter „Konsum" nur der endgültige Verbrauch gemeint sein. Es soll bildlich aber auch von einem „Konsum" von Diensten gesprochen werden.

Nach diesen Vorerwägungen ist es endlich möglich, an eine Betrachtung des Grundmaterials, der Berufsstatistik, heranzutreten. In der Einleitung behauptete ich, daß dies Material der Beantwortung der Frage nach dem beruflichen Aufbau der deutschen Großstädte nur bedingt zugängig sei und eine durchgreifende Neubearbeitung erfordere. Diese Behauptung trifft in mehrfacher Beziehung zu.

In erster Linie gibt die Statistik keinerlei Anhaltspunkte zur Unterscheidung von Kern- und Mantelelementen. Es ist in der Tat auch unmöglich, eine solche Scheidung restlos durchzuführen; denn so einleuchtend in der Theorie auch die Unterschiede sind, so schwer ist in Wirklichkeit zu entscheiden, ob ein bestimmter Stadtbewohner als das eine oder das andere anzusprechen ist. Für nicht wenige berufstätige Einzelpersonen ist es überhaupt unmöglich; sie vereinigen beide Elemente in sich. So ist z. B. der Zeitungsverleger mantelhaft, soweit seine Abonnenten Städter, aber kernhaft, soweit sie von „draußen" sind. Ebenso ist der Bauunternehmer das erstere, solange er mit seinen Arbeitern

Villen baut, aber das letztere, sobald er Fabriken baut. Denn in dem Arbeitslohn und den allgemeinen Unkosten, die durch den Preis der nach „außen" gehenden Produkte gezahlt werden, ist auch sein eigener Verdienst mit eingerechnet. In gleicher Weise bleibt auch der Charakter des Warenverkäufers unbestimmt: er verdient von städtischen und „auswärtigen" Käufern. Und ebenso der Richter, der Rechtsanwalt und viele staatliche Beamte, die in gleicher Weise für ihre Städter wie für „Land"- (und fremde Stadt-) Bewohner wirken.

Als fast rein mantelhaft können nur wenige Berufe gelten: diejenigen, die nur in persönlicher Gegenwart mögliche Dienste leisten: Reinigungsgewerbe, Barbiere usw., die Schar der Flickhandwerker, deren Aufgabe im Unterhalten und Ausbessern besteht; auch sie müssen meist aus der statistischen Rubrik erst herausdestilliert werden. Ferner städtische Beamte; die örtlichen Transportgewerbe, soweit sie dem Transport der Konsumartikel dienen, die am Orte verzehrt werden; usw.

Eine andere Kategorie der Mantelberufe bilden diejenigen Gewerbe, deren Erzeugnisse einen weiten Transport nicht ertragen, entweder aus technischen oder aus wirtschaftlichen Gründen. Zu ersteren zählen die Bäcker und Fleischer usw., zu den letzteren die Bierbrauer, die Mineralwasserfabriken usw., die Ubiquitäten verarbeiten. Beide Einschränkungen sind jedoch relativ und im Verlaufe der Jahre einer starken Entwicklung unterworfen. Diese geht dahin, daß die Technik Wege findet, rasch verderbliche Waren zu konservieren: die reichentwickelte Wurstindustrie in Braunschweig und die ebenso erhebliche Backwarenerzeugung in Nürnberg geben Fingerzeige über die Richtung dieser Entwicklung. Andererseits behebt die immer noch steigende Vervollkommnung und Verbilligung des Verkehrs die Nötigung,

Ubiquitäten zu verwenden, wo Spezialitäten höherer Qualität vorhanden sind. Die Verbreitung von Münchener und Pilsener Bier und vieler echten Mineralwasser spricht dafür, daß auch diese Gewerbe mehr und mehr konzentrationsfähig, d. h. kernhaft werden können.

Eine klare statistische Scheidung der beiden städtischen Aufbau-Elemente ist unmöglich. Wir müssen uns mit Annäherungswerten begnügen, die mit statistischen Behelfsmitteln gewonnen werden müssen.

Es kann zu diesem Zwecke angenommen werden, daß der Konsum in einer bestimmten Zeit bei sozial gleichstehenden Bevölkerungskreisen in enger Anhängigkeit zur Größe der Bevölkerung steht; daß demnach auch die für den Konsum arbeitenden Stadt-Mantelelemente in allen Großstädten vorhanden und verhältnismäßig gleich stark sein werden. Örtliche Eigenheiten des Konsums können nur von geringem Einfluß sein.

Wenn diese Vermutung zutrifft, muß sie sich in der Statistik dahin äußern, daß von allen konsumorientierten Berufen ungefähr gleichgroße Mindestbestandteile vorhanden sind.

Bei einer Durchsicht der Statistik finden sich jedoch keine Anhaltspunkte, die die Richtigkeit der Annahme bestätigen könnten. Für manche der als mantelhaft erachteten Berufe enthalten einzelne Städte keinerlei Ziffern, während andere wieder unverhältnismäßig hohe Prozentanteile aufweisen. Nur verschwommen läßt sich erkennen, daß z. B. insbesondere Luxusindustrien in bestimmten Großstädten reicher vertreten sind, als in anderen.

Demzufolge versuchte ich zunächst, verwandte Städte gruppenweise zusammenzustellen und für jede Gruppe getrennt eine Tabelle der Mindestsätze überall vorhandener mantelhafter

(konsumorientierter) Berufe zu finden. Ich schied in: Arbeiterstädte, deren Mantel, der geringen Kaufkraft der Bevölkerung entsprechend, dünn ist. Zu dieser Gruppe zählen die Städte, die Sombart als industrielle Teilstädte benennt. Als zweite Gruppe erscheinen die entwickelten Industrie- und die Rentner- und Beamtenstädte. Ihr Konsum ist wesentlich höher und luxuriöser; in einzelnen Mantelberufen erreichen daher hier die Anteile sonst unbekannte Höhe. Im ganzen aber müssen in den sogenannten Metropolstädten die mantelhaften Berufsteile am höchsten angesetzt werden.

Auch nach dieser Klassifizierung ist es noch schwer, mit Sicherheit den Mindestsatz zu erkennen. Wo weder ungefähr gleiche, niedrigste statistische Zahlen, noch theoretische Erwägungen eine Abgrenzung ermöglichten, wo also der Mindestsatz willkürlich gewählt werden mußte, neigte ich dazu, ihn möglichst hoch anzunehmen. So erscheint die Gesamtsumme der mantelhaften Berufsteile wahrscheinlich größer, als der Wirklichkeit angemessen wäre und zwar auf Kosten der Industrie. Gegen die Tabelle kann aber kaum der Einwand erhoben werden, daß sie mit Absicht darauf zugeschnitten sei, die Theorie vom Konsumcharakter der modernen Großstadt zu widerlegen.

Die in jedem einzelnen Berufe über die angenommenen Mindestsätze hinaus vorgefundenen Berufstätigen dürfen also zweifelsfrei als Kernelemente angesprochen werden. Damit ist aber allerdings noch nicht die Frage gelöst, ob sie auch genau im angegebenen Verhältnis zum Aufbau der Stadt beitragen. Ein einziger reicher Rentner, der einen großen Kreis von Dienerschaft, Lieferanten usw. unterhält, ist von ganz anderem Aufbaugewicht, wie ein Fabrikarbeiter, der mit seinem knappen Wochen-

lohn sich selbst und seine Familie bescheiden ernährt. Um also die Frage nach der beruflichen Struktur in ihrer vollen Bedeutung zu beantworten, wäre nötig, statt der Zahlen der Berufstätigen, die Ziffern der von den einzelnen Gruppen am Ort verzehrten Einkommen einzusetzen.

Daß in den Gruppen die Gegensätze ebenso scharf sind, wie in der Gegenüberstellung einzelner Personen, läßt sich bezweifeln. Unter den Arbeitern sind neben den kärglich entlohnten solche mit recht beachtlichem Einkommen. Andererseits sind nach früheren Erwägungen in der Rubrik „Rentner und Pensionäre" nicht nur Großkapitalisten einbezogen.

Ehe die Reichsstatistik verwendbar wurde, mußten die in absoluten Zahlen gegebenen Ziffern durchweg in Relativzahlen umgerechnet, aus diesen dann die Mindestsätze durch Vergleich herausdestilliert und schließlich durch Abzug des Mindestsatzes jeder einzelnen Berufsart von der Zahl der überhaupt vorhandenen Berufstätigen, der Stadtkern berechnet werden. Diese Aufgabe erforderte umfangreiche rechnerische Arbeit. Da mir eine zuverlässige Kontrolle jeder von mir ausgeführten Rechnung unmöglich war, ist es möglich, daß die Tabellen rechnerisch nicht in allen Teilen zuverlässig sind. Sie erheben keinen Anspruch darauf, als statistisches Grundmaterial verwendbar zu sein; den in dieser Untersuchung gestellten Anforderungen dürften sie jedoch genügen.

Die Anordnung der Berufsarten in meiner Tabelle weicht von der Reihenfolge der Reichsstatistik ab. Ich habe mich bemüht, die Berufsarten so zusammenzustellen, wie dies für eine spätere, standortstheoretische Beleuchtung des Problems vorteilhaft ist. Das heißt, ich versuchte Gruppen von Arbeits- und materialorientierten Industrien zu bilden und heute zusammen-

gehörige Berufe auch zusammen zu stellen: so sind z. B. viele Schlosser, Schmiede, Tischler usw. heute nur noch als Organe einer Eisen- oder Maschinen-Industrie anzusehen, während die Reichsstatistik sie noch als selbständige, getrennte Berufe führt. Ebenso gehören die vielen Böttcher in München zur Brauerei-Industrie usw. Da die Zusammenstellung verwandter und unter sich verknüpfter Berufe erst nach Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse möglich ist, wird die hier auf Grund der abstrakten statistischen Rubriken vorgenommene Einteilung noch wesentlich zu ergänzen und auszubauen sein, ehe die ursächlichen Zusammenhänge der Industriegruppen sichtbar werden.

III. Das Ergebnis der Tabellen.

(Tabellen B. 1—4.)

Das Verhältnis des Stadtkernes zur Größe des Mantels unterliegt erheblichen Schwankungen. In den Arbeiterstädten stellt es sich fast wie 2 : 1, z. B. in Gelsenkirchen mit 660,9 ‰ zum Kern und 339,1 ‰ zum Mantel gehörigen Selbsttätigen. In den entwickelten Industriestädten und in der Metropolstadt sind Kern und Mantel von fast gleicher Stärke; in der Rentnerstadt, deren Mantel viel sorgfältiger und mannigfacher durchgebildet ist als anderswo, entfallen auf ihn z. B. in Posen 556,2 ‰, so daß dem Kern nur noch 443,8 ‰ verbleiben. Dies Ergebnis ist bemerkenswert, weil es zustande kommt, trotzdem die „Mindestsätze" für diese Stadtgruppe teilweise niedriger angenommen wurden als für die Metropolstädte. Die vorstehenden

Zahlen scheinen mir aber die Annahme zu bestätigen, daß durchweg die Mäntel, von den Arbeiterstädten abgesehen, zu dick ausgefallen sind, denn es ist kaum anzunehmen, daß im Durchschnitt jede zum Stadtbildner befähigte Person imstande ist, eine stadterweiternde nachzuziehen.

Für die Charakteristik der Städte ist der Aufbau des Kernes maßgebend. Je nach seiner Struktur lassen sich unter den deutschen Großstädten des Jahres 1907 deutlich vier Typen erkennen, nämlich:

1. Die Rentner- und Beamtenstädte.
2. Die Industriestädte.
   a) Schwerindustriestädte.
   b) Textilindustriestädte.
      (2a und b decken sich ungefähr mit der industriellen Teilstadt Sombarts.)
   c) Maschinenindustriestädte.
   d) Maschinenindustrie-, Beamten-, Rentnerstädte.
      (2c und d nach Sombart industrielle Vollstädte.)
3. Die Metropolstädte.
4. Die Handelsstädte.

Diese Bezeichnung soll nicht etwa andeuten, daß in den betreffenden Städten diese oder jene Berufsgruppe ausschließlich den Aufbau des Kernes bestreitet. Unsere Städte sind aus so mannigfachen Quellen gewachsen, daß nur ganz wenige einheitlich dem einen Typus angehören. Vor allem stehen in jeder Gruppe neben ausgeprägten Vertretern des Typus sogenannte Übergangs-Typen.

Die Reihenfolge ist so gewählt, wie die Betrachtung der Städte am zweckmäßigsten erschien. Sie stellt die struktuell einfachsten an den Anfang. Auch in Ihnen wird der Stadtkern noch

so mannigfach gegliedert sein, daß es geboten erscheint, nur die wesentlichsten Züge festzuhalten.

1. Die Rentner- und Beamtenstädte.

Wiesbaden, Straßburg, Königsberg, Danzig, Posen, München und Hannover (Tabelle B 1).

Unter den gesamten deutschen Großstädten entsprechen die Städte dieser Gruppe am ehesten dem Bilde, das Sombart als typisch für die kapitalistische Großstadt hinstellt. Aber es sind nur 7 von den 36 untersuchten Städten, und es ist keine einzige Riesenstadt unter ihnen.

Rentner, Beamte und Militär machen etwa 57 ‰ im Höchstfalle (in Straßburg) und 54 ‰ im Mindestfalle (in Wiesbaden) des gesamten Kernes aus. Die Zusammenstellung der Klasse Rentner usw. ist wesentlich verschieden: Fast ausschließlich Rentnerstadt ist Wiesbaden mit 153,9 ‰ Rentnern und 21,1 ‰ „Unterstützten", in schwächerem Maße Königsberg mit 122,7 ‰ und Danzig mit 115,4 ‰. In allen übrigen Städten sinkt der Promillesatz der Rentner bereits unter 100 ‰. Von Bedeutung sind in dieser Berufsabteilung die Zahlen der Schüler, die in allen Städten, außer in Wiesbaden, 30—50 ‰ der Berufsbevölkerung ausmachen. Den größten Teil dieser Schüler dürften allerdings die Studenten der Hochschulen ausmachen, die diesen Städten eigentümlich sind. Verhältnismäßig stark vertreten ist auch der Handel mit 141,2 ‰ in München und 86,5 ‰ in Straßburg. Dies erklärt sich zum Teil aus der gehobenen Kaufkraft des Kernpublikums. Für einen Teil des Handels dieser Städte aber dürfte der „Fremdenstrom" von starker Bedeutung sein. So in München und in Wiesbaden. Hier er-

reichen die in Gastwirtschaften und im Beherbergungsgewerbe über das schon hoch angenommene Maß hinaus beschäftigten Personen allein 57,5 ‰ aller Selbsttätigen in Wiesbaden, 28,7 ‰ in München. Ergänzt werden diese Ziffern durch die ebenfalls zahlreich vertretenen „häusliche Dienste" Leistenden (10,1—35,1 ‰), so daß dieser Stadtgruppe eine sonst unbekannt hohe Zahl von Personen eigentümlich ist, die sich dem Fremdenverkehr widmen. Da in der Berufsart „Warenhandel" alle Arten des Handels vermengt sind, ist es unmöglich, zu erkennen, welche Stellung diesem Handel eigentlich zukommt, ob er kleiner Detail-Handel, ob er großer Dispositions- oder verwaltungsgleicher Handel ist. Der Handel Königsbergs und Danzigs zeigt begreiflicherweise Merkmale eines Waren-Umschlaghandels, während Posen und Straßburg Zentren der Eisenbahnverwaltung darstellen.

Der Industrie bleiben in diesem Stadttypus nur 30 % des Kernes im Höchstfalle (144,5 ‰ in Hannover), 16 % im Mindestfalle (83,9 ‰ in Wiesbaden). Unter der Industrie tritt Konfektion hervor: sie umfaßt von 12,8 ‰ der Berufstätigen in Danzig, bis 30 ‰ in Posen. Ihr an Stärke gleich ist nur die Eisen- und Maschinen-Industrie (Schlosser, Schmiede, Kleineisen-, Maschinen- usw. Industrie), die in Danzig bis auf 34,2 ‰ steigt.

Als Eigenheiten einzelner Städte sind zu vermerken: der Buchdruck mit 5 ‰ in Straßburg und 13,1 ‰ in München. Im Zusammenhang mit dieser Zahl ist die Größe der Berufsarten: Verlag, Bildung, Privatgelehrte usw. zu betrachten. Sie betragen in München etwa 15,5 ‰ und in Straßburg etwa 9,0 ‰. In München umfaßt fernerhin die Brauereiindustrie, zusammen mit der Böttcherei 12,7 ‰. Tabak- und Schuh-

industrie haben sich in Posen mit 14,5 ‰ bezw. 12,5 ‰ angesiedelt, auch chemische Industrie ist mehrfach bis zu 5 ‰ vertreten.

Eine eigen geartete Stellung innerhalb dieser Städte nimmt neben München Hannover ein, bei dem man schwanken kann, ob es nicht besser zur Gruppe der Metropolstädte zu rechnen sei. Ausschlaggebend für die endgültige Wahl war lediglich der hohe Satz ansässiger Rentner (145,9 ‰). Von den übrigen Städten dieser Gruppe hebt es sich durch eine stärkere Vertretung der Industrie ab, die 144,5 ‰ umfaßt. Innerhalb dieser fallen 47,4 ‰ der Eisen- und Maschinenindustrie, ferner 5,2 ‰ feinmechanischer, 8,4 ‰ der Kartonnage- und 33,0 ‰ der Gummi-Guttapercha-Industrie zu. Letztere gibt Hannover eine besondere industrielle Prägung. Für die Gesamtheit aller Städte lassen sich gemeinsame Züge des industriellen Aufbauens nur in geringem Maße nachweisen.

2. Die Industriestädte.

a) Die Schwerindustriestädte.

Gelsenkirchen, Bochum, Essen, Duisburg und Dortmund.
(Tabelle B 2a.)

In Gruppe a und b der Industriestädte ist der Aufbau des Kernes der verhältnismäßig einfachste: Eine in sich eng verwandte Industriegruppe beherrscht denselben völlig. In Gruppe a sind es Schwerindustrie: Hüttenbetrieb, Bergbau und Eisengießereien, als zugehörig Schlosser und Schmiede, die zusammen bis zu 75 % des Stadtkernes umfassen. Der eigentliche Bergbau beschäftigt in Gelsenkirchen 356,9 ‰, in Bochum 297,6 ‰, in den anderen Städten weniger als 100 ‰, der

Hüttenbetrieb in Duisburg 182,4 ‰, in Dortmund 118,5 ‰, die Eisengießereien in Essen 226,2 ‰. Als Hilfs- oder Nebengewerbe sind außer den bereits erwähnten die Tischlerei und z. T. die Maschinenfabrikation anzusehen. Letztere hat nur in Duisburg (44,0 ‰) einige Bedeutung erlangt. Es ist bemerkenswert, daß die Maschinenindustrie gerade dieser Städte noch recht unentwickelt ist, wenn man in Betracht zieht, daß ihr die Roh- und Kraftstoffe nirgends günstiger gegeben sind, als an den Eisen- und Kohlenlagern, als deren Zentren die Schwerindustriestädte gelten können. Diese Tatsache ist ein wesentlicher Beleg dafür, daß ausschlaggebend für die Ansiedlung der Maschinenindustrie nicht das Materiallager, sondern der günstige Arbeitsmarkt ist. Erwähnt muß ferner werden, daß chemische und Farben-Industrie sich in allen genannten Städten zeigt: in Gelsenkirchen mit 5,6 ‰, in Bochum mit 4,7 ‰, in Essen mit 4,9 ‰ und in Duisburg mit 10,9 ‰. Zweifelhaft ist, ob es sich dabei um sekundär entwickelte Hilfs- oder um eine weitverarbeitende Industrie handelt. Bemerkenswert wie das Fehlen einer Maschinen-Industrie ist auch der fast gänzliche Mangel an Frauenberufen. Konfektion ist, abgesehen von Dortmund, nur mit 2—5 ‰ vertreten. Da die primäre Industrie fast ausschließlich Männer beschäftigt, hätte eine Verwertung des Überschusses an Frauenarbeitskraft erwartet werden können.

Industriell eigenartig weiterentwickelt ist nur Duisburg, in dem Holzzurichtungsindustrie und Getreidemühlen mit 7,7 ‰ bezw. 2,8 ‰ und Textil-Industrie mit 13,7 ‰ vertreten sind, und Dortmund, das als Provinzhauptstadt vielgestaltigere Gliederung zeigt. (Brauereien mit 11,1 ‰ und Konfektion mit 11,5 ‰.)

Mit ihrer industriellen ist im allgemeinen die großstädtische Bedeutung dieser Gruppe erschöpft. Handel hat sich nur in Duisburg in Verbindung mit dem dortigen Umschlagsverkehr (C. 19—21 mit 27,2 ‰) und in Dortmund entfaltet. In Duisburg 70,5 ‰, in Dortmund 64,9 ‰. An Beamten sind nur die notwendigsten vorhanden, ein Zeichen dafür, daß die politische Verwaltung der Industrie-Bezirke an den alten Residenzen festhält.

Hinzuweisen ist jedoch auf die Höhe der Prozentsätze der Rentner und Pensionäre. Sie betragen im Mindestmaß in Duisburg 77,1 ‰ und erreichen 104,1 ‰ in Essen. Das ist in Duisburg fast ebensoviel, in Essen sogar mehr als in Berlin, in dem nur 97,7 ‰ Rentner usw. ansässig sind. Wenn für Berlin nicht anzunehmen ist, daß die in den Vororten nicht erfaßten Rentner die Zahl wesentlich ändern würden, kann die Sombartsche Behauptung, Berlin sei Konsumstadt, statistisch nicht gestützt werden. Denn die in den Schwereisen-Industriestädten gefundenen Rentner usw. dürften als der übliche Prozentsatz kleiner Pfründner angesehen werden, wenigstens, soweit es sich um Städte handelt, die eine eigene Industrie entwickelt haben.

b) Die Textilindustriestädte.

Plauen, Crefeld, Aachen, Elberfeld-Barmen und Chemnitz.
(Tabelle B. 2b.)

Wesentlich mannigfacher ist bereits der Kern der Textil-Industriestädte. Seine nicht industriellen Teile sind größer; Verwaltungsorgane und Handel sind abgesehen von Elberfeld-Barmen nur schwach angesiedelt; die Zahl der Rentner steigt in Aachen auf 140,3 ‰, in Crefeld auf 116,1 ‰. Fast einheit-

lich ist der Industrieteil noch in Plauen, wo allein 426,0 ‰ (bei 476,0 ‰ Gesamt-Industrie) auf Textil-Industrie entfallen, während ihr in Crefeld nur noch 261,1 ‰, in Aachen 150,1 ‰ und in Chemnitz 123,8 ‰ zugehören. Diese Haupt-Industrie spezialisiert sich in Plauen auf Häkelei- und Spitzen-Fabrikation mit 256,8 ‰ und Bleicherei mit 138,3 ‰, in Crefeld, Aachen und Elberfeld auf Weberei mit 136,2—176,3 ‰, außerdem in Crefeld Färberei und Bleicherei mit 72,9 ‰, in Elberfeld-Barmen 33,3 ‰ und hier etwa gleichgroße Posamenten-Fabrikation. In Chemnitz sind Wirkerei, Strickerei und Bleicherei entwickelt.

Als Hilfsindustrien sind allenthalben: die Papier- und Kartonnagen-Industrie (9,1 ‰ in Plauen, 9,3 ‰ in Crefeld, 19,7 ‰ in Elberfeld-Barmen, 3,7 ‰ in Aachen und 11,2 ‰ in Chemnitz) und die chemische und Farben-Industrie mit 5,2 ‰ in Crefeld, 18,5 ‰ in Elberfeld-Barmen und 3,2 ‰ in Chemnitz vorhanden.

In nicht unmittelbarem Zusammenhange mit dem Hauptgewerbe steht die Konfektion dieser Städte: so 8,8 ‰ in Plauen, 22,8 ‰ in Crefeld, 19,5 ‰ in Elberfeld-Barmen, 13,9 ‰ in Aachen und 2,5 ‰ in Chemnitz.

Neben der Hauptindustrie dieser Städte kommt nur noch die Maschinen-Industrie in Frage. Sie beträgt 28,8 ‰ in Plauen, bereits 44,8 ‰ in Crefeld, 55,4 ‰ in Elberfeld-Barmen, 48,2 ‰ in Aachen und gar 177,5 ‰ in Chemnitz. Letztere ist damit die an Maschinenindustrie reichste Stadt. Leider läßt die allgemeine Bezeichnung eine Erkenntnis der Zusammenhänge dieser Industrie mit der Textil-Industrie nicht zu. Es darf aber angenommen werden, daß sie sich ursprünglich als Hilfsindustrie an die Textil-Industrie angelehnt und erst all-

mählich sich zu einer selbständigen Bedeutung neben dieser entwickelt hat, indem sie sich selbst einen Arbeiterstamm erzog und sich auf hochwertige Produkte spezialisierte. Das wäre ein Beispiel dafür, wie eine Industrie aus sich selbst ihre ursprüngliche Basis verändert und wie sie über den engen primären Absatzkreis hinaus unter sonst günstigen Standortsverhältnissen sich zu überragender Bedeutung für ihre Mutterstadt aufschwingt.

Die Industriesplitter, die unter keine der vorbezeichneten Kategorien fallen, sind nur gering: so Tabak-Industrie mit 13,9 ‰ in Aachen; Buchdruck mit 9,3 ‰ und Tischlerei mit 9,3 ‰ in Elberfeld-Barmen. Aachen hat außerdem eine Menge zersplitterter Gewerbe, die stets nur in geringer Stärke auftreten. Möglicherweise können diese als mantelhaft gelten; denn Aachen zeigt manche Ähnlichkeit mit der Industrie-, Rentner- und Beamtenstadt. Chemnitz hat eine Handschuh-Industrie von 22,5 ‰.

c) Maschinen-Industriestädte.

Düsseldorf, Mannheim, Nürnberg, Magdeburg, Leipzig.
(Tabelle B. 2c.)

In diesen Städten ist eine erhebliche Maschinenindustrie aufgeblüht, ohne daß Anhaltspunkte für eine primäre Maschinen verbrauchende Industrie vorhanden wären. Ob die Maschinen-Industrie als eine Industrie landwirtschaftlicher Maschinen, ob vielleicht teilweise am Sitz der Eisenbahn-Verwaltungsbehörden als Lokomotiven- und Wagenindustrie oder sonst in einer Weise entstanden ist, muß dahingestellt bleiben. Eine fast ausschließliche Größe erreicht die Hauptindustrie in diesen Städten nicht mehr.

Zusammen mit allen zugehörigen Handwerkern bleibt sie in Mannheim, als der reinsten der hierher gehörigen Maschinen-Industriestädte, mit etwa 134,5 ‰ noch wesentlich hinter der Maschinen-Industrie in Chemnitz zurück. Sie übersteigt aber, abgesehen von Leipzig, überall 100 ‰. Beachtenswert ist, daß alle Städte dieser Gruppe an verhältnismäßig guten Verkehrsstraßen zu Materiallagern sich entwickelten: Mannheim und Düsseldorf zum rheinischen und lothringischen Grubengebiet; Leipzig zum sächsischen Kohlenlager, und Magdeburg an der Elbe zum sächsischen wie zum englischen. Nur Nürnberg liegt etwas außenseitig. Diese Lage wirkte fördernd, aber nicht ausschlaggebend: das deuten die rheinischen Bergbau- und Hüttenstädte und in entgegengesetzter Weise einzelne der Maschinenindustrie-Rentnerstädte an, die trotz wenig verkehrsgünstiger Lage ansehnliche Maschinenindustrie bei sich entwickelten.

Konfektion ist auch in den Städten dieser Gruppe selten, eigentlich von Ansehen nur in Magdeburg mit 17,6 ‰, in Leipzig mit 13,5 ‰.

Andere Industrien zeigen sich ganz verschieden entwickelt. So in Düsseldorf und Mannheim erhebliche chemische Industrie, Getreidemühlen- und Papier-Industrie, beiden als Umschlagsplätzen eigentümlich. In Düsseldorf außerdem Hüttenbetriebe mit 41,0 ‰, in Mannheim Tabakindustrie mit 7,2 ‰.

Eine eigenartige Stellung nehmen Leipzig und Nürnberg ein. In ihnen besteht eine reich zersplitterte Industrie fast jeglicher Art: In Nürnberg Industrie der Gelbmetalle mit 73,5 ‰, Elektrizitätsindustrie (Elektrotechnik, Erd- und Seekabel) mit 24,4 ‰, ferner Schuh- und Spielwaren-Industrie, Papier- und Kartonnage-Industrie, Bürstenmacherei mit 17,1 ‰, chemische

Industrie mit 25,6 ‰ und schließlich als Sonderheit eine Bäckerei, die den sonst üblichen Satz um 10,6 ‰ übersteigt.

In Leipzig haben sich Druckereien einschließlich der zugehörigen Gewerbe mit 49,4 ‰, Textil-Industrie mit 34,7 ‰ und Kürschnereien mit 7,0 ‰ angesiedelt, außer diesen sind zu beachten: Chemische- und Farben-Industrie von 6,2 ‰, Papier- und Pappe-Industrie von 3,4 ‰, Kartonnage von 26,0 ‰, unedle Metalle von 4,3 ‰ und Pianoforte von 7,1 ‰; ferner Herstellung anderer musikalischer Instrumente von 5,2 ‰, mathematisch-physikalischer Instrumente von 4,9 ‰ und schließ-Lampen-Fabrikation, Elektrotechnik und Gummi-Guttapercha-Industrie.

Unter den nichtindustriellen Kernteilen sticht ein ansehnlicher Handel hervor. Er steigt in Mannheim auf 134,3 ‰, einen Satz, der nahe an den der reinen Handelsstädte heranreicht. In den übrigen Städten zählt er: 112,2 ‰ in Magdeburg, 113,5 ‰ in Leipzig und 60,3 ‰ bezw. 77,8 ‰ in Nürnberg und Düsseldorf.

Rentner- und Beamtenbevölkerung hält sich in den Maschinen-Industriestädten nicht über das übliche Maß hinaus auf.

d) Die Maschinenindustrie-, Beamten-, Rentnerstädte.

Kiel, Halle, Karlsruhe, Kassel, Braunschweig, Erfurt.
(Tabelle 2 d.)

In diesen Städten bestehen zwei einander fast gleich starke Stadtkerne nebeneinander. Einerseits ein Industriekern, in dem wieder die Maschinenindustrie von fast gleicher Bedeutung ist, wie in den reinen Maschinenindustriestädten, andererseits ein Beamten- und Rentnerkern, der an Größe dem der meisten reinen

Rentnerstädte gleichsteht oder ihn sogar übertrifft. So zählen an Rentnern: Erfurt 123,7 ‰, Braunschweig 148,3 ‰ und alle andern mehr als 150 ‰, Halle z. B. 168,6 ‰. Die Zusammensetzung des Rentnerkernes entspricht im allgemeinen der der reinen Rentnerstädte; in Kassel und in Halle haben die Insassen öffentlicher Anstalten, in Halle und in Karlsruhe Studenten und Schüler erheblichere Bedeutung.

Einzigartig hohe Ziffern weisen daneben die Berufsabteilungen Beamte und Militär zusammen auf. So in Kiel 264,4 ‰ (in Straßburg 149,4 ‰, in Danzig 129,9 ‰ als Höchstzahlen in den reinen Rentnerstädten), in Karlsruhe 115,0 ‰ und in Kassel 92,9 ‰.

Straßburg und Danzig müssen wie Kiel als Militär-, Karlsruhe neben Wiesbaden und Posen als ausgesprochene Beamtenstädte und Sitze bedeutender Bildungsorgane gelten. Diese Tatsache erscheint angesichts des wenig umfangreichen Verwaltungsbezirkes für Karlsruhe verwunderlich, wenn man dagegen vor allem die niedrige Ziffer für Berlin vergleicht (34,8 ‰).

Der Industriekern bleibt in seiner Größe hinter dem der reinen Maschinenindustriestädte zurück. Er beträgt in Karlsruhe 148,4 ‰, in Braunschweig 241,2 ‰. Diese beiden Zahlen geben die Grenzfälle wieder. In allen Städten entfallen aus dem Industriekern 100 ‰ aller Berufstätigen auf die Maschinenindustrie und ihr zugehörige Gewerbe, in Kiel 55,9 ‰ auf den Schiffsbau.

An weiteren Industrien finden sich: in Halle die Papierindustrie mit 10,6 ‰, die Rübenfabrikation mit 6,4 ‰, vegetabilische Nahrungsmittelindustrie mit 8,6 ‰, in Magdeburg ebenfalls Rübenzuckerfabrikation, ferner Seilerei und Schuhindustrie. In Braunschweig Konservenfabriken mit 22,5 ‰, Tisch-

lerei, Bäckerei, Brauerei und als Sonderheit Fleischerei mit 3,0 ‰; in Erfurt eine Schuhindustrie von 73,5 ‰, eine Konfektion von 30,0 ‰ und als Sonderheit Landwirtschaft und Gärtnerei von 41,9 ‰.

Der Handel dieser Städte ist durchweg erheblich, jedoch nicht außerordentlich stark. In ihm nimmt die Post- und Eisenbahnverwaltung einen großen Prozentsatz ein, größer als sonst üblich ist: so in Halle 31,8 ‰, in Karlsruhe 39,1 ‰, in Kassel 40,0 ‰ und in Erfurt 38,2 ‰. Dieses Merkmal erhöht den beamtlichen Charakter dieser Städte und legt die Vermutung nahe, daß die vorgefundene Eisen- und Maschinenindustrie unter der Förderung der Verkehrsverwaltungen entstanden ist.

3. Die Metropolstädte.

Köln, Stuttgart, Berlin [7]), Breslau, Dresden.
(Tabelle B. 3.)

In den bisher behandelten Städtegruppen ließ sich jeweils eine, der Stadt charakteristische Berufsgruppe hervorheben. Eigentümlichkeit der Metropolstädte ist es, daß sie bei einem reich entwickelten Kern eine derart überragende Berufsgruppe nicht haben. In bunter Mannigfaltigkeit sind fast alle Berufe über dem gewöhnlichen Maße vertreten, aber nur vereinzelt individualisieren sich die Städte gegeneinander. Die Promillesätze der Rentner schwanken zwischen 100—150 ‰, d. h. sie sind erheblicher als in den reinen Industriestädten, bleiben aber durch-

7) Unter „Berlin" sind die in der Berufszählung von 1907 als Großstädte gesondert aufgeführten Städte Berlin, Charlottenburg, Rixdorf und Schöneberg zusammengefaßt.

gehends unter denen der Rentner- und der Rentner-Industriestädte zurück. Überraschend ist, daß die Zahlen der Beamten recht bescheiden bleiben: 32,8 ‰ in Köln, 66,5 ‰ in Dresden, also noch nicht halb soviel als in den Beamten-Industriestädten, trotzdem alle Metropolstädte als Verwaltungszentralen gelten können. Die Berufsart: Diplom. Gem. Beamte bewegt sich in ungefähr gleichen Grenzen wie in den nicht hervorgehobenen Rentner- oder Industrie-Rentner-Beamtenstädten.

Der Handel ist bedeutender. Er beträgt von 87,7 ‰ in Stuttgart bis 120,5 ‰ in Berlin. Seiner Zusammensetzung nach zeigt er keine wesentliche Abweichung; auffallend ist lediglich Berlin durch eine gesteigerte Besetzung der Berufsart: Kredithandel (6,9 ‰) bei gleichzeitig schwacher Vertretung der Eisenbahnverwaltung. Da offenbar unter „Warenhandel" alles verbucht wird, was nicht ausgesprochen unter eine der anderen Berufsarten zu bringen ist, besteht keine Möglichkeit, die Eigenart des Handels zu untersuchen. Es bleibt also völlig hypothetisch, wenn hier die Vermutung ausgesprochen wird, daß der Handel der Metropolstädte gegenüber z. B. dem der Handelsstädte mehr Verwaltungs- als Verteilungs-Charakter hat, daß er also in viel unmittelbarerem Zusammenhang mit der Produktion als mit dem Warenumsatz steht. Erwähnenswert ist für Stuttgart der stark vertretene Verlag, der allerdings noch wesentlich hinter dem Leipzigs zurückbleibt. Im Versicherungsgewerbe steht dagegen Stuttgart vor Mannheim und Magdeburg an der Spitze.

Im Industriekern ist am bedeutendsten auch hier die Maschinenindustrie; aber trotzdem fallen nirgends mehr als 25 % des Industriekernes auf sie. Die übrigen Industrien sind zusammenhanglos nebeneinander aufgebaut. So Elektrizitäts-Industrie in Berlin mit 15,5 ‰, in Stuttgart mit 11,7 ‰,

außerdem unedle Metalle in Berlin mit 13,7 °/₀₀. Berlin ist demnach reich an Metall-Bearbeitungs-Gewerben jeglicher Art. Die Tischlerei ist in allen Städten dieser Gruppen, von Dresden abgesehen, mit mehr als 10 °/₀₀, in Breslau sogar mit 21,9 °/₀₀, vertreten. Wagnerei, Stellmacherei bezw. Karosserie-Fabrikation sind in Köln mit 10,1 °/₀₀, in Breslau mit 11,1 °/₀₀, Automobilfabrikation in Stuttgart mit 9,5 °/₀₀, Kartonnage mit 13,0 °/₀₀ in Stuttgart, 10,7 °/₀₀ in Dresden und 5,6 °/₀₀ in Berlin vorhanden. Druckereien weist Stuttgart mit 16,8 °/₀₀, Dresden mit 14,2 °/₀₀ und Berlin mit 8,1 °/₀₀ auf. Das sind neben den Ziffern Leipzigs mit 44,8 °/₀₀, Münchens mit 13,1 °/₀₀ und Nürnbergs mit 17,2 °/₀₀ die höchsten dieses Gewerbes, die bezeigen, in welchem Maße die Metropolstädte auch geistige Zentren sind.

Verhältnismäßig stark vertreten ist die Konfektionsindustrie. In Berlin und Breslau erreicht sie eine sonst nirgends bekannte Größe, so in Berlin 60,1 °/₀₀, in Breslau 63,0 °/₀₀.

Da die Städte dieser Gruppe zu den größten deutschen Städten zählen, erscheint es angebracht, ausdrücklich festzustellen, daß in ihnen der Industriekern bei all seiner Buntheit doch den schon ausgeprägten Rentner- und den Handelskern überwiegt, und daß der Verwaltungskern zurücktritt. Sie sind also eher den Industrie- als den Städten anderer Typen zuzurechnen. Verstärkt würde der Industriecharakter wahrscheinlich hervortreten, wenn es gelänge, die Vorstädte mit in die Betrachtung hereinzuziehen.

4. Die Handelsstädte.

Hamburg[8]), Bremen, Frankfurt a. M., Stettin.
(Tabelle B. 4.)

Als bedeutende Handelsplätze erwiesen sich aus den anderen Städtegruppen: Düsseldorf, Mannheim, Leipzig, Berlin und Köln, doch blieb der Handelskern in allen diesen Städten beigeordnet oder untergeordnet. Von primärer und überragender Bedeutung wird er erst in den eigentlichen Handelsstädten. Hier beansprucht er mindestens 30% des Kernes in Stettin (142,2 ‰) und gar mehr als die Hälfte des Kernes in Hamburg (235,6 ‰).

Hamburg, Bremen und Stettin zeigen in der Struktur ihres Handelskernes große Ähnlichkeit: Hohe Ziffern in den Berufsarten „Hilfsgewerbe" (14,8 ‰—38,3 ‰), „Versteigerung" (2,8 ‰—7,5 ‰), „Versicherung", die hier wohl ausschließlich Seeversicherung ist (2,8 ‰, 5,8 ‰ und 7,2 ‰), „Spedition von Gütern (5,6 ‰, 6,4 ‰ und 8,5 ‰), „Reederei" (2,6 ‰—7,5 ‰), „See- und Küstenschiffahrt" (8,7 ‰, 9 und 19,9 ‰) „Binnenschiffahrt" (5,9 ‰—17,3 ‰), „Hafenlotsen" (0,7 ‰ in allen drei Städten) kennzeichnen die Hafenstädte, die Umschlagsplätze. Die Berufsart „Warenhandel" ist demgegenüber in Bremen und Stettin nur in der den anderen Handelsorten üblichen Höhe zu verzeichnen; in Hamburg allerdings erreicht sie 78,4 ‰.

Andersartig setzt sich Frankfurts Handel zusammen. Er enthält 66,2 ‰ Warenhandel, 10,9 ‰ (die höchste Zahl) Geld-Kredithandel, 5,7 ‰ Handelsvermittlung und zusammen über 30 ‰ Post- und Eisenbahnverwaltung. Möglicherweise

8) Einschließlich Altona.

kann Frankfurts Handel demnach als zentraler, binnenländischer Verteilungshandel angesehen werden.

Die im Anschluß an diesen Handel entwickelte Industrie zeigt in großen Zügen das übliche Bild. Eisen- und Maschinenindustrie, Elektrotechnik und dazu in den Hafenstädten Schiffsbau, erreichen zusammen etwa 80 ‰ (außer in Hamburg, wo sie nur 40,9 ‰ erreichen). Ferner finden sich an Konfektion z. B. in Stettin 53,4 ‰ und in Frankfurt 33,2 ‰; an Tabakfabrikation in Hamburg 10,3 ‰ und in Bremen 14,1 ‰, an Textilindustrie in Bremen 26,5 ‰, an Gummi- und Guttapercha-Werken in Hamburg 5,1 ‰ und in Frankfurt 3,0 ‰. Sonstige, vereinzelte Gewerbe sind in geringem Maße vertreten.

Rentner sind in größeren Mengen nur in Stettin mit 129,6 ‰ nebst 20,8 ‰ „Unterstützten", in Frankfurt knapp 100 ‰, in Hamburg und Bremen aber bloß 89,9 ‰ bezw. 91,9 ‰. Es fällt auf, daß diese Städte nur wenig Schüler beherbergen, 10—20 ‰ oder etwa ebensoviel wie die Schwer-Industriestädte. Der Beamtenkern ist ebenfalls nur in Stettin von Bedeutung (65,2 ‰); in den übrigen Städten ist er geringer als in den Metropolstädten.

IV. Zusammenfassung.

Versucht man nach der verwirrenden Buntheit der vorangegangenen Einzelbilder Rechenschaft über die Bedeutung der Kernelemente im ganzen zu geben, so bleibt als erste Feststellung: einen einheitlichen Städtetypus gibt es nicht. Auch

innerhalb der als Typen zusammengefaßten Gruppen bewahrt jede Stadt ihre Eigenart. Keines der Aufbauelemente vermag auch nur in einer einzigen Stadt sich ausschließlich Geltung zu verschaffen. Gegeneinander abgewogen ist das Maß ihrer Teilnahme am beruflichen Aufbau der Städte etwa folgendes:

Industrie ist in allen Städten als Kernelement vorhanden: am geringsten in den Rentnerstädten, wo nur 17 % (in Wiesbaden) bis 30 % (in Hannover) des Stadtkernes ihr zufallen. In 29 der untersuchten 36 Großstädte beträgt ihr Anteil mehr als 30 %, in den Metropolstädten schon durchweg 40—50 %; er steigt aber in den Textilstädten auf über 60 %, in den fünf Schwerindustriestädten auf mehr als 70 %. Nimmt man an, daß überdies aus anderen Berufsabteilungen (Handel und Verwaltung) noch erhebliche Teile der Industrie als Hilfsgewerbe zuzuzählen sind, so ergibt sich, daß die Industrie an Bedeutung allein den anderen Elementen zusammen gleichstellbar ist.

Innerhalb der Industrie sind zwei große Gruppen zu scheiden: die Eisen-Maschinen-Metall-Industrie einerseits und die Textilindustrie andererseits. Der Bergbau und die eng mit ihm verknüpften Hüttenbetriebe tragen den Aufbau von nur 4 Städten (Gelsenkirchen, Bochum, Duisburg und Dortmund). Andere an die Materiallager gebundene Industrien sind in den Großstädten nur schwach vertreten. Als eigentlich großstädtische Industrie kann nur die auf Arbeitsmärkten angesiedelte Industrie gelten. Unter dieser nimmt in Deutschland jede Art von Metall verarbeitende Industrie den breitesten Raum ein. Die Textilindustrie ist für 5 Großstädte von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Als Konfektions-

industrie und verwandte Gewerbe tritt sie auch in anderen Großstädten auf. Die übrigen Industriezweige sind zu zersplittert, als daß sie in einer zusammenfassenden Darstellung eingehender erörtert werden könnten.

Mehrfach wurde angedeutet, wie eine hervorragende primäre Industrie einen Kranz zugehöriger Industrien um sich herum bilden kann. Eine eingehende Schilderung der Vorgänge dieser Art muß allerdings einer geschichtlichen Betrachtung überlassen bleiben, denn aus dem einmaligen Querschnitt ist kein Schluß auf die Richtung der Entwicklung zu ziehen. Möglich ist, daß diese dahin geht, alle zusammengehörigen Gewerbe zu konzentrieren, möglich ist ebenso, daß eine früher umfassende Industrie in selbständig werdende Spezialindustrien auseinanderstrebt, und diese abgestoßenen Elemente nach eigenen Siedelungsgesetzen zentralen Orten zustreben. Auf diese Weise würde über den einzelnen Industriestädten ein System mehrstädtischer Industrie-Organisation entstehen. Die Städte würden zu Gliedern des größeren Gebildes werden. So läßt sich sehr wohl ein Zusammenhang zwischen rheinischen Textilstädten denken. An irgend einem zentral gelegenen Orte sitzt die Grund- oder eine wichtige Hilfs-, darumgelagert die weiterverarbeitenden Industrien. Die gefundenen Bilder lassen diesen Schluß nicht zu. Vermutlich ist die zergliederte Großstadt heute noch der anderen gegenüber eine abgeschiedene Größe, während sie zu einer Reihe kleiner, um sie herum entstandener Städte in einer der angedeuteten systematischen Beziehungen steht.

Nach der Industrie ist von erheblicherer Aufbaufähigkeit nur noch die Berufsabteilung der Rentner. Ihr Anteil am Kern übersteigt allerdings 30 % nur in 9 Städten (Wiesbaden, Königsberg, Danzig, Posen, München, Hannover, Halle, Karls-

ruhe und Kassel). Er übersteigt auch im Höchstfalle nicht 40 % desselben. Selbst wenn man annimmt, daß die Rentner in Wirklichkeit vermöge ihres höheren Einkommens von größerer Bedeutung sind, als obige Zahlen erkennen lassen, wird man kaum behaupten können, daß der Typus der modernen Stadt die Konsumstadt sei. Dies auch nicht, wenn man die Beamten und das Militär zu den Rentnern zuzählt, denn auf diese Weise steigert sich der Anteil des Konsumentenkernes nur in 7 Städten (Wiesbaden, Straßburg, Königsberg, Danzig, Kiel, Halle und Karlsruhe) auf über die Hälfte des Gesamtkernes, nirgends aber auf über 60 %. Ob aber Beamte als Konsumenten zu betrachten sind, erscheint zweifelhaft.

Der Handel erreicht nur in drei Städten (Hamburg, Bremen, Frankfurt) 30 % des Kernes, in der Hälfte der untersuchten Städte bleibt er unter 20 % zurück.

Tabellen.

Die berufliche Gliederung der Großstädte (Der Stadtkern).

(Nach der Berufszählung von 1907 berechnet in Promille aller Selbsttätigen.)

1. Rentner-, Beamtenstädte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Wiesbaden	Straßburg	Königsberg	Danzig	Posen	München	Hannover
Gesamtkern	478,6	495,3	494,0	514,6	443,8	485,0	477,0
Abteilung F.	184,5	135,9	155,9	156,9	135,2	152,6	145,9
Abteilung E.	74,4	149,4	93,9	129,9	77,5	70,9	64,2
Abteilung C/D.	119,6	86,5	124,3	97,8	101,1	141,2	113,0
Abteilung A.	16,2	25,7	12,7	15,1	15,7	4,0	9,4
Abteilung B.	83,9	97,8	107,2	114,9	114,3	116,3	144,5

2. Industriestädte.

a) Schwer-Industriestädte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Gelsenkirchen	Bochum	Essen	Duisburg	Dortmund
Gesamtkern	660,9	610,1	593,1	632,9	509,9
Abteilung F.	82,3	80,8	104,7	77,1	84,6
Abteilung E.	0,9	12,3	8,2	4,6	9,8
Abteilung C/D.	9,3	41,6	47,0	70,5	64,9
Abteilung A.	7,1	8,1	3,0	6,6	5,7
Abteilung B.	561,3	467,3	430,2	474,1	344,9

b) Textil-Industrie-Städte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Plauen	Crefeld	Aachen	Elberfeld-Barmen	Chemnitz
Gesamtkern	600,0	570,2	595,7	592,5	572,7
Abteilung F.	63,5	116,1	140,3	87,4	83,0
Abteilung E.	33,9	12,6	12,8	6,5	29,6
Abteilung C/D.	19,7	35,7	66,0	58,3	56,9
Abteilung A.	6,0	11,1	14,6	7,5	3,3
Abteilung B.	476,9	394,7	362,0	432,8	399,9

c) Maschinen-Industrie-Städte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Düssel-dorf	Mann-heim	Nürnberg	Magde burg	Leipzig
Gesamtkern	493,7	529,8	546,9	498,9	494,0
Abteilung F.	101,6	86,0	86,5	98,9	87,0
Abteilung E.	36,4	27,1	21,9	52,4	19,7
Abteilung C/D.	77,8	134,3	60,3	112,2	113,5
Abteilung A.	17,2	16,3	10,7	10,7	2,8
Abteilung B.	260,7	266,1	367,5	224,7	271,0

d) Maschinen-Industrie-, Rentner-, Beamten- und Militärstädte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Kiel	Halle	Karls-ruhe	Kassel	Braun-schweig	Erfurt
Gesamtkern	611,0	518,3	535,3	509,1	542,3	519,2
Abteilung F.	89,5	168,6	163,7	152,5	148,3	123,2
Abteilung E.	264,7	47,7	115,0	92,9	67,9	51,2
Abteilung C/D.	71,2	94,2	83,2	75,7	67,9	78,4
Abteilung A.	8,7	15,7	15,0	12,3	17,0	41,9
Abteilung B.	176,9	192,1	158,4	175,7	241,2	224,5

3. Metropol-Städte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Köln	Stuttgart	Berlin	Breslau	Dresden
Gesamtkern	487,9	509,3	489,1	508,2	498,7
Abteilung F.	114,9	113,4	97,7	144,6	128,9
Abteilung E.	32,8	52,7	34,8	48,9	66,5
Abteilung C/D.	124,0	85,7	128,5	96,2	90,0
Abteilung A.	11,4	28,4	1,6	4,4	6,2
Abteilung B.	204,8	229,1	226,5	214,1	207,1

4. Handels-Städte.

Berufe nach der Einteilung der Statistik	Hamburg	Bremen	Frankfurt	Stettin
Gesamtkern	483,4	495,0	499,8	530,5
Abteilung F.	89,9	91,9	100,1	129,6
Abteilung E.	26,2	22,7	34,7	65,2
Abteilung C/D.	235,6	160,6	170,9	142,2
Abteilung A.	4,6	32,0	20,2	5,7
Abteilung B.	127,1	187,8	173,9	187,8

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Gottlieb Gaffert, am 13. August 1890 zu Oberkirch in Baden. Ich besuchte zunächst die Volksschule meines Heimatortes, später die Realschule zu Achern i. B. und das Realgymnasium zu Karlsruhe i. B., wo ich im Sommer 1910 die Reifeprüfung bestand. Vom W.S. 1910/11 bis zum Kriegsausbruch widmete ich mich an den Universitäten Freiburg i. B., Heidelberg und Berlin staats- und rechtswissenschaftlichen und philosophischen Studien.

Anfang August 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger beim Feld-Artillerie-Regiment Nr. 76 ein, stand vom Oktober 1914 bis Mai 1915 an der Front vor Ypern und wurde durch einen Brustschuß verwundet. Im Juli 1915 wurde ich zur Fliegertruppe versetzt.

Während eines kurzen Urlaubs bestand ich am 2. Dezember 1916 die mündliche Doktorprüfung vor der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg.

3 0112 061909500